

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 104 (1978)

Heft: 9

Rubrik: Das Land der Deutschen mit der Seele suchend : Bericht über eine ambivalente Beziehung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

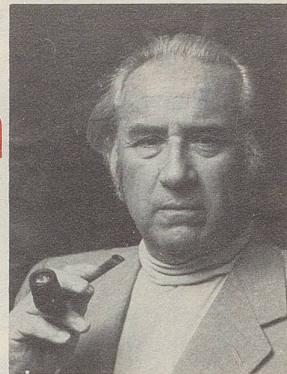
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Land der Deutschen mit der Seele suchend

Bericht über eine ambivalente Beziehung



Der Mond ist aufgegangen

Wenn mir in Leoben, Gmunden oder Wattens jemand auf den Fuss tritt oder mich fast umrennt, sage ich: «Höh!»

Wenn mir in Böblingen, Nackenheim oder Neuss jemand auf den Fuss tritt, sage ich: «Diese Deutschen!»

Sogar ich tendiere, im ersten Aufwallen, zur Verallgemeinerung. Auch der enttäuschte Liebhaber sagt: «Diese Weiber!» Gerade er.

Die Deutschen haben es nicht nur schwer mit sich, sondern auch mit uns.

Als man lange voneinander separiert gewesen war und endlich wieder zu ihnen konnte, war man so neugierig. Nicht nur wir. Alle. Die Feinde wie die Freunde wie die Neutralen. Man wollte wissen: Wie sind sie? Aber man erfährt ja nicht, wie sie sind. Nur wie der und wie die ist.

Ein Gehemmtter – «Aha, sie schämen sich.»

Ein Lauter – «Aha, sie haben nichts dazugelernt.»

Ein Pazifist – «Aha, sie wollen, dass wir für sie kämpfen.»

Ein Wehrfreudiger – «Sie sind Europäer geworden.»

Oder aber:

Ein Pazifist – «Sie sehen's ein.»

Ein Wehrfreudiger – «Sie fangen schon wieder an.»

Sie – sie – sie – sie . . .

Es ist mit den Deutschen fast so geworden wie mit den Juden und den Negern. Jeder einzelne ist wie ein repräsentativer Querschnitt. Man hat ihnen gegenüber die Unbefangenheit verloren. Man ist jedesmal wie zum erstenmal in ihrer Gesellschaft.

Man wirft ihnen vor, wofür sie nichts können. Schrecklich, diese deutschen Illustrierten! Und die französischen, italienischen, sogar die britischen? Das Fernsehen, die Unterwelt – ich bin persönlich beleidigt, als dürfte ich verlangen, dass sie viel besser seien als der derzeitige westeuropäische Durchschnitt.

Es gibt «sie» nicht. Es gibt allerdings einige wenige Konstanten. Wenn ich tausend Schweizer Uhren teste, und jede ist in Ordnung, sind «die Schweizer Uhren» in Ordnung. Wenn ich einen Tag lang aufmerksam durch Arles gehe und begegne nur besonders schönen Mädchen, sind «die Mädchen aus Arles» schön.

In diesem Sinn: Die deutschen Leute sind den Leuten aus den USA sehr ähnlich geworden, ohne dass sie's selbst recht wüssten, verdammt ähnlich. Sie haben die Verlässlichkeit, die Vertrauenswürdigkeit sehr weitgehend eingebüsst. Sie sind «hart». Sie gehören dem Augenblick. Sie lösen nicht mehr Arbeitsverhältnisse auf – sie feuern Angestellte und Arbeiter. Damit meine ich nicht den Ausdruck, sondern die

Sache. Sie sind rücksichtsloser, unbedenklicher, gewissenloser als nötig. Stumpfer.

Aber auch das ist natürlich zu pauschal gesagt.

Vielleicht stimmt es eher so: Eine kopernikanische Wendung – was einst verlässliche Regel war, ist jetzt verlässliche Ausnahme.

Vielleicht liegt es daran: Das deutsche Selbstbewusstsein ist aus der deutschen Katastrophe derart lädiert und kompromittiert hervorgegangen, dass aus dem, was als Bundesrepublik auferstand, kein . . . und jetzt hab' ich's schwer mit dem Vokabular – darf man's denn wirklich nicht mehr sagen? –, keine Heimat entstehen konnte, keine Gemeinschaft. Jeder ist nur er selbst. Der andere ist nur der andere. Sie sind Facharbeiter, Buchhalter, Fernseher, Städter, Bauern, Patienten, Studenten, Ehefrauen, Krankenschwestern, Buchhändlerinnen, Serviererinnen . . . sind sie Deutsche?

Man kann sagen «wir Franzosen», «wir Engländer», aber kann man sagen «wir Deutschen»? Gibt es das Einigende, Gemeinsame? Da doch noch dazu das Unglück mit der Teilung, das Unglück mit Berlin geschehen ist. Man ist Bayer oder Schwabe oder Niedersachsen (ich weiss: das hat schon der Ernst Moritz Arndt gewusst) – ist man Deutscher? Auch Bonn ist ein Malheur.

Und, wie gesagt, das Malheur Brandt. Und Lübke, Heinemann – kein Präsident mehr nach Heuss eine Vaterfigur.

Jeder macht sich sein Deutschland allein, wenn überhaupt. Ich weiss nicht einmal, ob sie auf ihre Fussball-Nationalmannschaft so stolz sind, wie ich's an ihrer Stelle wäre. Und Rosi Mittermaier allein genügt nicht (obwohl als Bundespräsidentin . . . wer weiss . . .). Und wenn die DDR-Springer am besten skispringen, soll man auch auf sie stolz sein?

Zentralismus wäre schrecklich, ich weiss, aber Vereinigte Staaten auch, vor allem weil ja die meisten dieser Staaten keine sind, nicht von unten gewachsen, sondern töricht dekretierte Verwaltungseinheiten.

Ich möchte ihnen zu sich zureden, aber ich hätte es zu schwer. Denn ich weine um Rostock, Stettin, Königsberg, Breslau. Ich darf. Sie dürfen nicht. Ich spüre in Westberlin die Dekomposition, aber das dürfte ich, wenn ich als Aufwerter predigend durch ihr Land zöge, als Abraham a Sancta Germania, nicht verraten.

Was hätte ich ihnen zu bieten auf meiner Propagandatour für Deutschland durch Deutschland?

Dass Deutschland kein Nordirland geworden ist, dass der Revanchismus nur in der sowjetischen Sprachregelung, aber nicht in der Bundesrepublik vorkommt.

Und dass – ebenso aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz – die jahrzehntelang massiv, intensiv und extensiv betriebenen ultralinken Aktionen im Grund (bisher!) nichts Wesentliches bewirkten.

Ich will sie aufbauen und aufwerten und zerfetze ihnen

den Brecht, den Heine, den Wagner, den Thomas Mann, den Richard Strauss, ich annehme den Beethoven und den Brahms – für wen und was kann ich die Werbetrommel rühren? Kann ich überhaupt?

Ja, ich kann. Den Hölderlin werde ich dem Mann auf der Strasse nicht einreden können, den Bann auch nicht, aber den Lessing: den herrlich zivilen deutschen Offizier Tellheim, den rührenden religiösen Koexistenz-Apostel Nathan. Den Büchner. Mit dem Kleist tu' ich mich schwer, aber im Homburg müsste er Elend und Glanz des Preussischen würdigen lernen. Und die Gedichte von Mörike, von Eichendorff. Den ganzen lieben Storm. Den ernsthaften Morgenstern.

Den Hebbel vergessen wir lieber.

Aber den deutschen Shakespeare von Schlegel-Tieck und Konsorten.

Es kommt schon hübsch was zusammen, und ich möchte mich berichten. Sie haben auch Dichter, nicht nur Denker.

Nur schade, dass man in einer Zeit der Gesamtschule und der Fernseh-Omnipotenz das Eigentliche nirgends lernen, nirgends recht kennenlernen kann.

Sie kennen bestenfalls den Hesse, und den aus falschen Motiven.

Ich wiederhole mich? Macht nichts!

Ich will ihnen zu sich zureden, auf diesem Weg, der leider ein Umweg sein muss.

Sie dürfen miteinander auf ihre Vergangenheit im Wort stolz sein. Auf ihre Sprache, ja, das vor allem. Besser als auf Könige und gewonnene Schlachten.

Wenn man die Deutschen und die deutsche Sprache recht zueinander brächte, wäre alles gewonnen – träume ich. Es müsste einer auftreten wie Karl Kraus, aber ins Positive gewendet, nicht gegen die Presse, nur für Goethe.

Sie haben ein Goethe-Institut, das reich dotiert ist und die deutsche Kultur ins Ausland bringt.

Sie brauchten aber viel nötiger ein noch reicher dotiertes Goethe-Institut, das die deutsche Kultur, das die deutsche Sprache, das Goethe zu den Deutschen bringt.

Den haben sie vor allen voraus, weil er unübersetzbar ist. Im Bewusstsein dieses Privilegs müssten sie einander finden.

Das neue Goethe-Institut müsste Fernsehminuten kaufen. Täglich zwischen Tagesschau und Sport ein Gedicht. Oder das Märchen aus dem «Woyzeck». Fleming, Dach, Gryphius, Angelus Silesius, Paul Gerhardt, Claudius, gesprochen und dazu den Text zum Mitlesen eingblendet. Brentano, Des Knaben Wunderhorn, Goethe, Goethe. Goethe.

Nicht eine Zeile von Schiller.

Unsinn, du siegst

Nicht eine Zeile von Schiller.

Goethe hat die deutsche Sprache gesegnet, Schiller ist ein Lesebuchautor.

Er ist alles das, was man den Deutschen vorzuwerfen pflegt, und er hat viel dazu beigetragen, dass man's ihnen vorwirft.

Schiller ist: Gretchenfrisur, Butzenscheibe, Rauschebart, Nichtwürdig ist die Nation, die nicht ihr Ichweissnichts hergibt für ihre Ehre, die Sonne ist mit Prangen, ich sei, gewährt mir die Bitte, flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben – wie macht man das?

Ich weiss nicht, ob man ihn immer noch in den Schulen lehrt, wie man ihn in meiner Schule gelehrt hat – aber das ist auch gar nicht erheblich. Generationen lang hat man ihm so eindringlich und eindrücklich gehuldigt, hat ihn in die Gehirne posaunt und in die Gedächtnisse deklamiert,

dass er sich als Erbmasse, als deutsche Erbsünde eingefressen hat in die Seelen.

Ihm eignet, was Karl Kraus dem Heinrich Heine vorgeworfen hat: die glatte, gefällige, klingelnde poetische Fertigkeit. Aktionslyrik, stark verbilligt.

Eine kaum erträgliche Vorstellung, dass Goethe und er sich zwecks gemeinsamen Verfertigens von Versen zusammengetan haben. Die sind auch miserabel genug ausgefallen.

Für die Zitate kann er nichts? O doch, er kann. Man schreibt eben nicht «Die Axt im Haus erspart den Zimmermann»!

Goethe wäre auch heute Goethe. Schiller wäre Werbetexter.

Die Treue ist doch kein leerer Wahn. Was denn sonst? Ein voller Wahn? Ein halbvoller Wahn?

Ein Vogt hat die Milch der frommen Denkart in gärendes Drachengift verwandelt. Milch in Gift, Milch in gärendes Gift, Milch der Denkart in gärendes Gift, Milch der frommen Denkart in gärendes Gift.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen? Kommen Namen zusammen, kommen Namen gastlich zusammen, kommen Gäste gastlich zusammen?

Und entreisst die Keule dem nächsten gleich: «Um des Freundes willen, erbarmet euch!» und ohne die Reaktion auf seinen Wunsch nach Erbarmen abzuwarten: drei mit gewaltigen Streichen erlegt er.

... und beschliesst er (der Greis) im Grabe den müden Lauf, noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf. Erst im, dann am. Wie kann ein begrabener Greis etwas am Grabe aufpflanzen?

In strengen Pflichten war ich aufgewachsen, in finstern Hass des Papsttums aufgesäugt – in dieser Reihenfolge: erst gewachsen, dann gesäugt, im Hass des Papsttums gesäugt – erst die Pflicht, dann die Brust.

Apropos Brust: Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht, und die Gewohnheit nennt er seine Amme. – Welcher Mensch kann im Stadium, da er eine Amme hat, diese nennen? Und wen nennt er seine Amme? Na, wen denn? Die Gewohnheit. An den Brüsten der Natur trinkt er Freude – was trinkt er an den Brüsten der Gewohnheit?

Mit einem Wort: Das Beste von Friedrich Schiller ist Rossinis Wilhelm-Tell-Ouvertüre.

Vorabdruck aus dem soeben im Artemis-Verlag Zürich erschienenen Buch «Das Land der Deutschen mit der Seele suchend» von Hans Weigel.